

Susanne Moser

***Zur Aktualität von Simone de Beauvoirs Menschenbild in Zeiten neoliberaler
Machbarkeiten***

Beauvoirs gesamtes Werk ist durchdrungen von der Aufforderung sich zu engagieren und sich gegen Unterdrückung, Ausbeutung und Marginalisierung zur Wehr zu setzen. Ihre Kritik setzt dabei an einem Menschenbild an, welches das Menschsein nicht allen Menschen, sondern nur einigen wenigen Privilegierten zugestehen möchte: „Die Menschen sind nichts: nur die übermenschliche Realität zählt, die sich ausschließlich in hierarchisierten Gesellschaften verkörpert“, schreibt sie in *Rechtes Denken, heute*. Unter dem Vorwand, die Werte zu verteidigen, werden der Gesamtheit der Menschen Rechte und Vorteile vorenthalten. Da die Privilegierten ihre Vorrechte durch ihre spezifische Überlegenheit rechtfertigen, schlägt Beauvoir vor, diese ganz besondere „Konfiguration des Menschen“¹ auf der diese Überlegenheit angeblich beruht, speziell zu untersuchen. Ziel dieses Vortrages ist es aufzuzeigen, wie Beauvoir ihre Gesellschaftskritik am Leitfaden eines Menschenbildes entwickelt, das Freiheit und die Realisierungsmöglichkeit selbstgewählter Entwürfe ausnahmslos für alle Menschen vorsieht. In Zeiten neoliberalen Denkens, des *anything goes*, könnte dies jedoch leicht dahingehend missverstanden werden, dass es nur am Einzelnen liegt, aus der Fülle der Möglichkeiten sich im Sinne einer Ich-AG selbst zu verwirklichen. In einem weiteren Schritt soll daher gezeigt werden, wie Beauvoir in ihrem Spätwerk *Das Alter* auf ein Konzept der Menschenwürde zurückgreift, welches dem Menschen ein würdiges Leben auch dann zusichert und zugesteht, wenn er zu keiner Leistung mehr imstande ist.

Ausgangspunkt von Beauvoirs Überlegungen zu einem europäischen Menschenbild sind zunächst einmal die Ausschlusskriterien, welche das Bürgertum gegenüber Frauen und Arbeitern entwickelt hatte. Während der Adel, so Beauvoir, vor der Französischen Revolution noch offen für seine Privilegien kämpfen konnte und sich nicht um deren Legitimierung kümmern musste, sei das Bürgertum gezwungen, die Rechtfertigung seines

¹ Simone de Beauvoir, *Rechtes Denken, heute*, in : *Auge um Auge. Artikel zu Politik, Moral und Literatur 1945-1955*, Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt 1987, S. 184.

Handelns am Prinzip der Freiheit und Gleichheit zu prüfen. Das Bürgertum könne daher auch nicht völlig auf die Philosophie der Aufklärung, deren Wahrheit, es in der Französischen Revolution erprobt habe, verzichten. Dies sei aber eine zweischneidige Waffe: „Wie kann man denn auf eine allgemeine Weise die Forderung nach vorteilhaften Besonderheiten rechtfertigen?“² So sei es auch nicht verwunderlich, dass verzweifelt nach neuen Ideologien³ gesucht werde, deren Aufgabe es ist, „eine höhere Gerechtigkeit zu erfinden, in deren Namen dann die Ungerechtigkeit gerechtfertigt wird.“⁴ Eine dieser möglichen Ideologien sieht Beauvoir dort am Werk, wo die Natur als Legitimationsquelle herangezogen wird. Die Natur bietet nämlich ein bequemes Alibi: „sie sagt was man ihr diktiert.“⁵ Damit behauptet Beauvoir natürlich nicht, dass die Liebe zur Natur unzulässig sei, sondern nur, dass man jedem misstrauen muss, der aus ihr Lehren zieht und sich auf die Natur beruft, um aus der Verschiedenheit von Rassen, Völkern und Geschlechtern deren Unzulänglichkeit abzuleiten.⁶

Bereits in *Für eine Moral der Doppelsinnigkeit* zeigt Beauvoir, dass diejenigen, die andere unterdrücken und ausbeuten wollen, diese Unterdrückung als „naturegegebene Situation“⁷ hinstellen versuchen, um die Sinnlosigkeit einer Auflehnung zu betonen. In *Das Andere Geschlecht* spricht Beauvoir dies noch klarer aus: um die Unterlegenheit und die Unterschiedlichkeit der Unterdrückten in Hinblick auf ihre jeweilige „Natur“ zu beweisen, werden nicht nur Religion, Theologie und Philosophie als Legitimationsquellen herangezogen, sondern insbesondere Biologie und Experimentalpsychologie. „Ob die untergeordnete Position einer Rasse, einer Kaste, einer Klasse oder einem Geschlecht zugewiesen wird, die Rechtfertigungsmechanismen sind immer gleich. Dem ‚Ewigweiblichen‘ entspricht die ‚schwarze Seele‘ und der ‚jüdische Charakter‘.“⁸ Bestimmte Interpretationen des Menschen enthalten also die Möglichkeit aufgrund der Zuschreibung einer gewissen „Natur“ verschiedenen Menschengruppen wesentliche Aspekte des Menschseins oder sogar

² Ebenda, S. 109.

³ Beauvoir bezieht sich auf die zu ihrer Zeit geltenden Ideologien. Auch wenn heute nach wie vor die Gefahr besteht, Menschen aufgrund „ihrer Natur“ festzulegen und ihnen jegliche Freiheit abzusprechen– man denke nur an Diskussionen im Bereich der Gen- und der Gehirnforschung, ist es nunmehr die Freiheit selbst, die im neoliberalen Denken zur Ideologie zu verkommen droht.

⁴ Simone de Beauvoir, *Rechtes Denken, heute*, S. 110.

⁵ Ebenda, S. 205

⁶ Ebenda, S. 202.

⁷ Ebenda, S. 135

⁸ Simone de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1992, S. 20.

das Menschsein selbst abzusprechen. Beauvoirs existentialistischer Ansatz wendet sich deshalb gegen jegliche Festlegung des Menschen auf etwas Bestimmtes, auf das, was er „ist“, sei dies nun sein Geschlecht, seine Hautfarbe, seine körperliche Ausstattung, seine ethnische Zugehörigkeit oder in heutzutage die Gene. Der Mensch ist viel mehr das, was er aus sich *macht*. Von daher wird klar, welche große Bedeutung den menschlichen Entwürfen zukommt: wenn das menschliche Sein durch Transzendenz und Entwurf charakterisiert ist, dann besteht die Verantwortung für den Menschen erstens darin, dass man Möglichkeiten für die freie Entfaltung der Transzendenz schafft und zweitens, dass alle Mechanismen, die diese Entfaltung verhindern abzuschaffen sind. Von daher wird auch verständlich, wieso Beauvoir so vehement für die konkrete Realisierung selbst gewählter Entwürfe eintritt, wobei sie dabei manchmal zu radikal argumentiert, indem sie Tätigkeiten, die der Lebenserhaltung dienen nicht mit Transzendenz, sondern mit Immanenz gleichsetzt: „Das Leben strebt danach, sich gleichzeitig fortzupflanzen und sich zu überschreiten: wenn es sich nur am Dasein erhält, dann bedeutet ‚leben‘ lediglich ‚nicht sterben‘, und das Dasein des Menschen unterscheidet sich nicht von einem sinnlosen Vegetieren,“⁹ notiert sie in *Für eine Moral der Doppelsinnigkeit*. Im *Anderen Geschlecht* wird dieser Standpunkt noch verstärkt, indem Beauvoir die Reproduktionstätigkeiten, die zumeist von Frauen ausgeführt werden, wie Haushaltsführung, mütterliche Tätigkeiten, Kindererziehung usw. dem Bereich der Immanenz zugeordnet, da diese ihrer Meinung nach keinen Entwurf enthalten.¹⁰ Erst dann, so Beauvoir, würde Mutterschaft einen freien Entwurf beinhalten, wenn sie frei gewählt wäre und wenn die Frau durch die Mutterschaft nicht in eine finanzielle Abhängigkeit vom Mann geraten und von jeglichen weiteren Entwürfen abgeschnitten wäre.

Beauvoir übernimmt das von ihr in *Das andere Geschlecht* entwickelte Konzept des Ausschlusses durch Zuschreibung von Andersheit auch in ihrem Spätwerk *Das Alter*: „Die Mythen und Klischees, die das bürgerliche Denken in Umlauf setzt“, schreibt sie, „zielen darauf ab, den Alten als einen *anderen* zu zeigen. (..) Auf jeden Fall stehen die Alten, sei es dank ihrer Tugend, sei es durch ihre Erniedrigung, außerhalb der Menschheit. Man kann ihnen also ohne Skrupel jenes Minimum verweigern, das man für ein menschenwürdiges

⁹ Simone de Beauvoir, *Für eine Moral der Doppelsinnigkeit*, wie oben, S. 134.

¹⁰ Simone de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, wie oben, S. 89.

Dasein als unerlässlich erachtet.“¹¹ In *Das Alter* stellt Beauvoir bewusst Parallelen her zu ihren Analysen im *Anderen Geschlecht*: so wie die Frau als die *andere* in den männlichen Mythen gleichzeitig als Idol und als Närrin behandelt wird, ebenso ist der Greis ein Untermensch und ein Übermensch: „er steht diesseits oder jenseits des Menschenloses und häufig beides zugleich.“¹² Gemeinsam ist bei beiden, dass die Mythen und Klischees, die sie zu *anderen* machen, von den jeweils Herrschenden geschaffen und in Umlauf gesetzt werden.¹³ Auch die methodische Vorgangsweise Beauvoirs ist in beiden Werken ähnlich: im ersten Teil des *Anderen Geschlechts* mit der Überschrift *Fakten und Mythen* untersucht Beauvoir, was bisher über die Frauen in der Biologie, der Psychoanalyse und dem historischen Materialismus gesagt wurde und welche Mythen und Klischees über die Frau in die Welt gesetzt wurden. Der erste Teil von *Das Alter* befragt ebenso die Biologie – wie bei der Frau so scheint es sich beim Alter ja auch um biologische Tatsachen zu handeln –, danach kommt die Ethnologie, die Geschichte und die Soziologie zu Wort, um sozusagen von „außen betrachtet“, zu erfassen, was denn das Frausein und das Alter ausmache. Im zweiten Teil thematisiert Beauvoir jeweils die *Gelebte Erfahrung* der Frauen bzw. das *In-der-Welt-Sein* der Alten. Sie will die Welt aus der Sicht der Frauen und der Alten beschreiben. Bei beiden hebt sie als wichtigsten Umstand hervor, dass sowohl die Situation der Frau als auch die der Alten eine aufgezwungene ist: „Als wichtigster Umstand ist hervorzuheben, dass der alte Mensch sich seine Stellung nie selber schafft, sondern dass sie ihm aufgezwungen wird. Ich habe in *Das andere Geschlecht* gezeigt, dass die Frauen, wenn sie aus ihrer magischen Macht hohes Ansehen gewinnen, dies in Wahrheit den Männern verdanken.“¹⁴ Während die Frau immerhin notwendig ist für die Gesellschaft, ist der alte Mensch zu nichts mehr nütze, er ist nur mehr eine Last. Verliert er seine Fähigkeit, in der Gesellschaft noch einen Beitrag leisten zu können, „erscheint er als ein *anderer*; er wird dann, in weitaus stärkerem Maße als die Frau, bloßes Objekt.“¹⁵

Der alte Mensch kann sich also nicht mehr durch die konkrete Realisierung seiner Entwürfe als Subjekt und damit als Transzendenz setzen, so wie dies Beauvoir im *Anderen Geschlecht*

¹¹ Simone de Beauvoir, *Das Alter*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1997, S. 7.

¹² Ebenda, S. 73.

¹³ Ebenda, S. 73.

¹⁴ Ebenda, S. 73.

¹⁵ Ebenda, S. 73.

von der Frau gefordert hatte. Ganz im Gegenteil, eine Koppelung des Menschseins an die konkrete Realisierung von Entwürfen wäre hier unangebracht: oft ist er so krank und schwach, dass er auf die Hilfe anderer angewiesen und bestenfalls noch imstande ist, die immer wieder gleich anfallenden Aufgaben des alltäglichen Lebens zu meistern. „Der alte Mensch *tut* nicht mehr. Die Zeit treibt ihn einem Ziel entgegen – dem Tod –, das nicht sein Ziel ist, das nicht durch einen Plan gesetzt ist. Deshalb erscheint er den aktiven Menschen als eine ‚fremde Art‘, in der sie sich nicht wieder erkennen.“¹⁶ Der Subjektstatus, das Menschsein, kann also nicht mehr nur an die konkrete Realisierung von Entwürfen gekoppelt werden, wie dies der Fall war im *Anderen Geschlecht*, wo Beauvoir die Absicht verfolgte, die Frauen aus der Passivität und Selbstaufgabe herauszuholen mit dem Ziel, sich als Subjekt zu setzen und einen Platz in der Gesellschaft zu erkämpfen. Ihre Interpretation des Menschseins erhielt dadurch eine Färbung, die allzu sehr ins aktive, leistungsorientierte, kämpferische ging, eine Tendenz, der Beauvoir nun in ihrem Spätwerk *Das Alter* entgegensteuert: Weder darf das Menschsein aufgrund bestimmter Zuschreibungen von außen, auf das was man „ist“ festgelegt werden, noch darf das Menschsein nur davon abhängen, ob man imstande ist, etwas aus sich zu machen, vielmehr erhebt Beauvoir nunmehr die „Forderung, dass Menschen auch im Alter Menschen bleiben müssen“¹⁷, nämlich auch dann, wenn sie nichts mehr leisten, d.h. nichts mehr „aus sich machen“ können.

Konnte man sich bei der Lektüre Beauvoirs bisweilen nicht des Eindrucks erwehren, dass einem nahezu neoliberal gefärbten Leistungsdenken, in das die Frauen endlich auch miteinbezogen werden sollten, Tür und Tor geöffnet werde, so findet in ihrem Spätwerk eine Umkehr statt, die mit ihrer immer radikaler werdenden Kritik am Kapitalismus zusammenhängt. „Die Wirtschaft“, schreibt Beauvoir in *Das Alter* „beruht auf Profit, ihm ist praktisch die ganze Zivilisation untergeordnet: für das Menschenmaterial interessiert man sich nur insofern, als es etwas einbringt. Danach wirft man es weg.“¹⁸ Der junge Mensch, schreibt sie am Ende von *Das Alter* „fürchtet sich vor dieser Maschinerie, die nach ihm greift, und manchmal versucht er, sich mit Steinwürfen zu wehren; der alte Mensch, von der

¹⁶ Ebenda, S. 185.

¹⁷ Ebenda, S. 9.

¹⁸ Ebenda, S. 9.

gleichen Maschinerie ausgespien, erschöpft und nackt, hat noch seine Augen zum Weinen, sonst nichts. Zwischen beiden läuft die Maschinerie und zermalmt Menschen, und die Menschen lassen sich zermahlen, weil sie sich nicht einmal vorstellen können, dass sie ihr entinnen könnten.“¹⁹ Mehr als der Generationskonflikt sei es der Klassenkampf, der dem Begriff Alter seine Ambivalenz verleihe.²⁰ Denn es mache, so Beauvoir, einen großen Unterschied aus, ob man im Alter über finanzielle Mittel verfüge oder nicht. Durch ihre Kämpfe haben die Arbeiter es zwar erreicht, das Proletariat der Menschheit zu integrieren, doch nur, soweit es leistungsfähig ist. Von den gealterten Werktätigen kehrt sich die Gesellschaft wie von einer fremden Gattung ab. Die Situation der alten Menschen, so wie Beauvoir sie im Frankreich des Jahres 1969 aber auch in vielen anderen Ländern vorfindet, habe ihr das Scheitern unserer Zivilisation vor Augen geführt. Die Gesellschaft kümmere sich um den einzelnen nur in dem Maße, indem er ihr etwas einbringt.²¹ Beauvoirs Spätwerk *Das Alter* ist ein leidenschaftliches Plädoyer dafür, Verantwortung für die Alten und Schwachen zu übernehmen und nicht zu schweigen oder wegzusehen, wenn Menschen während ihrer gesamten Existenz einer systematischen Zerstörung ausgesetzt werde.²² Die Frage, wie denn eine Gesellschaft beschaffen sein müsste, damit ein Mensch auch im Alter ein Mensch bleiben könne, beantwortet sie folgendermaßen: „Er muss immer schon als Mensch behandelt worden sein.“²³ In einer von Beauvoir als ideal bezeichneten Gesellschaft stellt das letzte Lebensalter eine Existenzphase dar, die sich von der Jugend und dem Erwachsenenalter zwar unterscheidet, aber dennoch weiterhin eine Skala von Möglichkeiten offen lässt, seinem Leben durch die Verwirklichung von Entwürfen einen Sinn zu verleihen.²⁴

Betrachtet man Beauvoirs Gesamtwerk, dann fällt auf, dass sich das von ihr vertretene Menschenbild verändert: von einer stark handlungs- und leistungsorientierten Sichtweise hin zu einer Betonung der menschlichen Würde unabhängig von einer bestimmten Leistung. Im existentialistischen Menschenbild ist der Mensch das, was er aus sich macht. Der Mensch überschreitet das Gegebene immer schon aufgrund seines Entwurfes, ja viel mehr noch, die

¹⁹ Ebenda, S. 467.

²⁰ Ebenda, S. 183.

²¹ Ebenda, S. 467.

²² Ebenda, S. 466

²³ Ebenda, S. 466.

²⁴ Ebenda, S. 467.

Welt um ihn herum eröffnet sich überhaupt erst dadurch, dass sie aufgrund der jeweiligen Lebensprojekte eine je verschiedene Bedeutung erhält. So macht es einen großen Unterschied, ob ich den Berg vor mir als Hindernis für meine Überlandfahrt ansehe, als willkommenen Gegenstand meiner künstlerischen Ambitionen ihn zu malen, oder als Gelegenheit mich körperlich bei seiner Besteigung zu erproben. Entsprechend meinem Entwurf, Künstler oder Bergsteiger zu sein, werden auch meine Ziele und Zwecke, die ich mir setze, andere sein. Nicht eine bestimmte menschliche Natur, eine bestimmte Essenz, gibt uns vor, wie wir handeln sollen, vielmehr ergibt sich diese erst nachträglich aus unseren Entwürfen. Wir sind dazu gezwungen uns selbst zu wählen, uns zu erfinden. Der Existentialismus verhält sich ablehnend gegenüber einem Menschenbild, das eine von Gott vorgegebene menschliche Natur annimmt. Seine atheistische Position stößt sich dabei nicht nur an einem von Gott abgeleiteten Menschenbild, sondern auch daran, dass jede Festlegung, jede Definition im Sinne von „*omina definitio est negatio*“, einen Ausschluss, produziert. „Der Existentialist“, sagt Sartre in *Der Existentialismus ist ein Humanismus* „wird den Menschen niemals zum Endzweck erklären, da er stets zu schaffen ist. (...) Der Kult der Menschheit führt zum in sich geschlossenen Humanismus (...) und, muss man sagen, zum Faschismus. Diesen Humanismus wollen wir nicht.“²⁵ Der existentialistische Humanismus hingegen erinnere den Menschen daran, „dass es keinen anderen Gesetzgeber als ihn selbst gibt und dass er in der Verlassenheit über sich selbst entscheidet.“²⁶ Die Menschheit wird das sein, was sie aus sich gemacht haben wird. Kein Gott wird ihr dabei zu Hilfe kommen, sie hat die volle Verantwortung dafür zu tragen. Während bei Sartre alle Tätigkeiten gleichwertig sind, es mache keinen Unterschied, so Sartre in *Das Sein und das Nichts*, ob man sich einsam betrinke, oder Völker lenke, es komme lediglich auf den Grad der Bewusstheit dieser Entwürfe an, unterscheidet Beauvoir genuin menschliche Tätigkeiten, die sie mit Freiheit und Transzendenz assoziiert und solche, die sie als Tätigkeiten des täglichen Überlebens der Immanenz zuordnet. Sie folgt damit der klassischen Trennung zwischen produktiven und reproduktiven Tätigkeiten, wobei letztere nicht als Leistung im herkömmlichen Sinne anerkannt werden. In einer Leistungsgesellschaft, wie sie sich in den letzten Jahrhunderten seit der bürgerlichen Revolution herausgebildet hat, stellt die

²⁵ Jean-Paul Sartre, *Der Existentialismus ist ein Humanismus*, in: Jean-Paul Sartre, *Philosophische Schriften I*, Rowohlt: Reinbeck bei Hamburg 1994, S. 141.

²⁶ Ebenda, S. 141.

Leistungserbringung die zentrale Kategorie dar, um als vollwertiges Subjekt und damit als vollwertiger Mensch in dieser Gesellschaft anerkannt zu werden. Beauvoir folgt in *Das andere Geschlecht* diesem Menschenbild und fordert nunmehr auch für die Frauen die volle Anerkennung ihres Menschseins aufgrund ihrer Leistung in Form von bezahlter Arbeit. 1949, als sie *Das andere Geschlecht* 1949 schrieb, lag ihre Hoffnung noch in einer sozialistischen Gesellschaft, in der die Arbeit eine Form der Selbstverwirklichung darstellt und den Menschen zum Menschen bildet.

20 Jahre später in *Das Alter* ändert sich der Ton gegenüber der kapitalistischen Maschinerie, wie sie diese nun nennt, merklich. Die Wirtschaft ist nur auf Profit aus und wirft den Menschen weg, wenn er nichts mehr leistet, denn dann ist er für sie nicht mehr von Nutzen. Beauvoir bringt nun implizit die Menschenwürde ins Spiel bringen, wenn sie davon spricht, dass der Mensch auch im Alter als Mensch behandelt werden muss. Die Referenz auf Menschenwürde bildet somit einen letzten Bezugspunkt für alle Fälle von Missachtung, Demütigung und Verletzung, in denen die Grundrechte auf Freiheit und Gleichheit nicht greifen.²⁷ Wer Menschenwürde verletzt, verletzt das, was Menschen ausmacht. Alte Menschen in unwürdigen Verhältnissen leben zu lassen wird somit zum Stein des Anstoßes.

Beauvoirs Argumentationsgang verändert sich also: solange das volle Menschsein daran gekoppelt ist, was der Mensch aus sich macht und wie er sich im Kampf um Anerkennung durch Leistung in der bürgerlichen Gesellschaft als vollwertiges Subjekt etabliert, solange kommt Beauvoir ohne einen Rückgriff auf die Menschenwürde aus. Die Menschenrechte Freiheit und Gleichheit reichen aus, um auch den Frauen Subjektstatus zukommen zu lassen. Schwierigkeiten gibt es erst dann, wenn – wie sich dies heute in den bioethischen Debatten vermehrt zeigt – wir es mit Wesen zu tun haben, die keine Verträge schließen oder Diskurse führen können. Die Geschichte der Menschenrechte scheint dieser Problematik Rechnung zu tragen. So weist Stefan Gosepath darauf hin, dass alle Ansätzen, bei denen in der einen oder andern Weise an die vertragstheoretische bzw. konstruktivistische Grundthese angeknüpft wird, dass Rechte und zwar auch: unverbrüchliche Grund- und Menschenrechte etwas sind, das wir uns gegenseitig geben oder zuerkennen oder das wir dadurch hervorbringen, dass

²⁷ Siehe dazu Susanne Baer, Menschenwürde zwischen Recht, Prinzip und Referenz, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 53 (2005) 4, S. 581.

wir uns wechselseitig anerkennen, den Begriff der Menschenwürde nicht als eines Grundbegriff brauchen, um Recht zu begründen.²⁸ Die französische Menschenrechtserklärung des späten 18. Jahrhunderts kam ohne den Würdebegriff aus, in der Geschichte der Menschenrechtserklärungen taucht der Würdebegriff überhaupt erst in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 auf. Nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus wurde es notwendig, so etwas wie ein „Nie wieder!“, eine Art Banner oder Symbol zu etablieren. Nie wieder sollte es möglich sein, Menschen ihr Menschsein abzusprechen und sie zu vernichten, nur weil sie einer bestimmten Rasse angehören oder weil sie behindert, schwach und alt und damit der Gesellschaft nicht mehr von unmittelbarem Nutzen sind. Darüber hinaus gibt es jedoch auch noch ein anderes Kriterium für die Zuwendung zur Würdeproblematik: die zunehmende Herausforderung im Bereich der Bioethik. Während der amerikanische Politische Liberalismus des 20. Jahrhunderts ebenso wie die deutsche politische Philosophie des 20. Jahrhunderts, so z.B. Habermas oder Höffe, lange Zeit ohne den Würdebegriff auskamen, ändert sich dies in jüngeren Beiträgen zur bioethischen Diskussion. *Höffes Medizin ohne Ethik?* und Habermas' *Die Zukunft der menschlichen Natur* beziehen sich auf die Menschenwürde als absoluten Wert.

Das europäische Menschenbild, wie es sich seit der Neuzeit und spätestens seit der Aufklärung des 18. Jahrhunderts entwickelt hat, betont die Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen und versteht sich im Sinne des aufkommenden Kapitalismus als ein auf Leistung und Marktgeschehen hin orientiertes Projekt. Selbst bei Kant, der im Gegensatz zu Hobbes, der den Wert des Menschen, von dem Preis, den er auf dem Markt für seine Leistungen erhält, abhängig macht, die Würde des Menschen betont, ist diese Würde an ein Tun gekoppelt: das was dem Menschen Würde verleiht, ist seine Autonomie, seine Fähigkeit, zur Selbstgesetzgebung. So gesehen befindet sich der Existentialismus in der Tradition Kants. Sartre bezeichnet die kantische Moral dementsprechend als das „erste große ethische System, das das Tun als höchsten Wert des Handelns an die Stelle des Seins setzt.“²⁹ Beauvoirs Existentialismus radikalisiert diese Position, indem sie fordert, dass auch den Frauen die Möglichkeit gegeben werden muss, durch ihr Tun ihr volles Menschsein zu erlangen und damit ein vollwertiges Subjekt der Gesellschaft zu werden. Wenn in diesem

²⁸ Stefan Gosepath, *Schwerpunkt: Menschenwürde*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 53 (2005) 4, S. 567.

²⁹ Jean-Paul Sartre, *Das Sein und das Nichts*, S. 751.

Zusammenhang die Forderung nach entsprechenden sozialen und politischen Rahmenbedingungen gestellt wird, so geschieht dies mit dem Argument, die notwendigen Ressourcen zur politischen und wirtschaftlichen Partizipation zur Verfügung zu stellen, mit einem Wort, den Frauen die Möglichkeit zu geben, ihre Freiheit zu verwirklichen.

Ein Menschbild, das am Tun orientiert ist, wirft jedoch in zweifacher Hinsicht Probleme auf. Der erste Fragenkomplex ergibt sich hinsichtlich des Tuns selbst: trägt jegliches Tun zu unserem Menschsein bei, oder nur eine ganz bestimmte, gesellschaftlich anerkannte Leistung? Wer bestimmt, was eine Leistung, bzw. Arbeit ist und was nicht? Woraus leitet sich die Wertschätzung und die finanzielle Zuwendung ab, die jemandem aufgrund seiner Leistung, bzw. Arbeit zukommt? Der zweite Fragenkomplex ergibt sich hinsichtlich all derjenigen, die nichts oder nichts mehr tun können. Diese Problemstellung ergibt sich für Beauvoir bei all denjenigen, die alt, schwach, behindert und hilfsbedürftig sind. Wenn Beauvoir den Umgang mit diesen Menschen als Gradmesser einer humanen Gesellschaft ansetzt, dann folgt sie einem Menschenbild, das sich an denjenigen orientiert, die nichts oder nichts mehr leisten, die nicht oder nicht mehr von Nutzen, ja vielfach nur mehr eine Last, sind.

Beauvoir hat die Spannungen die sich zwischen dem Menschenbild in *Das Andere Geschlecht* und demjenigen ihres Spätwerks *Das Alter* ergeben, nicht gesondert reflektiert. Eine Erklärung dafür könnte sein, dass für Beauvoir von Anfang an der Existentialismus eine Philosophie der Ambiguität menschlicher Existenz ist, deren Besonderheit eben darin besteht die Endlichkeit, die Leiblichkeit und die Situiertheit des Menschen mit zu berücksichtigen. In *Für eine Moral der Doppelsinnigkeit* betont sie die grundsätzliche Doppelsinnigkeit des Menschen, nämlich sowohl Freiheit als auch Faktizität zu sein. Das Wesen des Menschen sei in der philosophischen Tradition zumeist durch die Abgrenzung von dem, wovon es sich abgrenzt, nämlich dem Tierischen, der Animalitas bestimmt gewesen. Die Körperlichkeit, Geschlechtlichkeit und Endlichkeit des Menschen, mit einem Wort die alltäglichen Lebensprozesse, die der Mensch mit anderen Tieren teilt, blieben dabei als nicht genuin menschliche ausgeblendet. Den Frauen, deren Tätigkeitsbereich zumeist in diesem Bereich angesiedelt war, war daher auch lange Zeit das volle Menschsein abgesprochen worden.

Konsequenterweise hätte Beauvoir daher nicht nur den Zugang für Frauen zu denjenigen Tätigkeiten fordern, die mit Freiheit und Transzendenz gleichgesetzt werden, sie hätte auch all denjenigen Tätigkeiten einen Wert zumessen müssen, die bisher im häuslichen Bereich unbezahlter Arbeit angesiedelt waren, wie Kindererziehung, Haushalt und Altenbetreuung. In *Das Alter* wird sie unweigerlich mit der grundlegenden Doppelsinnigkeit des Menschen konfrontiert, mit der Hilflosigkeit und dem Leiden. Jetzt wird es offensichtlich: es darf nicht nur eine Würde der Autonomie und Freiheit, also des Tuns, es muss auch eine Würde der Endlichkeit, der Leiblichkeit und damit der Zerbrechlichkeit des Lebens geben.

Das was wir uns heute für die aktuelle Diskussion um ein europäisches Menschenbild mitnehmen können, ist die Einsicht, dass es eines umfassenderen Konzeptes bedarf, als desjenigen, das sich allein an Freiheit und Autonomie orientiert. Diesem muss ein Menschenbild zugrunde liegen, welches die Würde des Menschen auch dann garantiert, wenn eine Leistungserbringung nicht oder nicht mehr möglich ist. Dies soll nicht heißen, dass der Wert der Freiheit, des Tuns und der Leistungserbringung geschmälert werden soll. Der Wohlstand einer Gesellschaft – und dies umso mehr in Zeiten globalen Wettbewerbs - kann nur garantiert werden, wenn Leistungen erbracht werden. Das Augenmerk soll vielmehr darauf gerichtet sein, wie mit den Schwächsten der Gesellschaft umgegangen wird, ob und wie sie integriert werden und welche Möglichkeit sie haben, ein Leben in Würde führen zu können. Damit Werte wie Eigeninitiative, Eigenverantwortung, Kreativität und die Realisierung individueller Entwürfe, alles Worte, die im neoliberalen Vokabular Konjunktur haben, nicht zu Selbstentfremdung und Selbstausbeutung führen, bedarf es einer Gesellschaft, die von einem Menschbild geleitet wird, das die Würde des Einzelnen, unabhängig von seiner Leistung und seinem Nutzen für die Gesellschaft, garantiert.